



2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

Tagungsnotizen zu den Vorträgen

Christa Möhler-Staat, Fortbildungsreferentin des SFBB
Hartmut Davin, LebensWelt QMB

Am 11.9.2014 fand im Jagdschloss Glienicke die zweite **Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“** in Kooperation mit LebensWelt, dem Berliner Notdienst Kinderschutz und der Fachstelle Kinderschutz im Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg SFBB, statt.

Das Tagungsthema der interkulturellen Öffnung im Kinderschutz ist und bleibt in den nächsten Jahren als Entwicklungsthema für alle eine Herausforderung. Die Aktualität des Themas spiegelte sich erneut in der hohen Zahl der Anmeldungen für diese Tagung wieder.

Berlin sieht einer sozial- und multikulturellen sowie multiethnischen Zukunft entgegen: 42,7 % der unter 5-jährigen und 44 % der 5-10-jährigen haben einen Migrationshintergrund (Einwohnerregister Berlin 2010). Die Zahl der kinderreichen Familien mit Migrationshintergrund wächst stetig.

Zunehmend beschäftigt verantwortliche Akteure auch die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen, die zusammen mit ihren Eltern, oder einem Elternteil nach Deutschland geflohen sind.

Wir wissen, dass Kinder und Jugendliche ungünstigen Entwicklungsbedingungen und Gefahren für ihr Wohl ausgesetzt sind, wenn sie in prekären Lebenslagen aufwachsen u./o. ihre Eltern Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken haben, die von unseren (Grund) -gesetzlichen Normen abweichen. Das betrifft Kinder aus Familien mit und ohne Migrationshintergrund.

Hier zielt die Jugendhilfe darauf, Kindern und Jugendlichen ein gesundes und sicheres Aufwachsen zu ermöglichen. Kinderschutz im Kontext von Migration und Integration stellt besondere Anforderungen aufgrund der Komplexität „Fremdheit“ sowie angesichts oft großer Notlagen durch erschwerte Rahmenbedingungen.

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

Das Thema ist nur im Zusammenwirken aller involvierten Bereiche und Felder zu bewältigen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer setzten sich erfreulicherweise aus unterschiedlichen Feldern zusammen, die mit dem Thema in Berührung kommen und im „Netzwerk Kinderschutz“ miteinander kooperieren:

- Fach- und Leitungskräfte aus RSD/ASD der Jugendämter,
- Fach- und Leitungskräfte der Freien Träger,
- Vertreterinnen und Vertreter aus dem Gesundheitsbereich, vorwiegend KJGD,
- aus dem Schulbereich,
- der Netzwerkkoordination sowie
- Präventionsbeauftragte der Polizei.

Bereits die Auswertung der ersten Fachtagung 2013 im Jagdschloss Glienicke hatte gezeigt, dass wir in Berlin auf einem guten Weg sind. Die entstandenen Netzwerkstrukturen, die im Zuge der Sozialraumorientierung in den Berliner Bezirken aufgebaut wurden, bilden einen guten Rahmen. Dennoch zeigen sich viele Erschwernisse aufgrund der Komplexität des Handlungsfeldes u.a. als Dilemma knapper Ressourcen.

In den Vorträgen, den sich anschließenden Diskussionen und den themenspezifischen Workshops konnten sehr konkret, bezogen auf die jeweiligen Handlungsfelder, Entwicklungslinien, aber auch Hürden, aufgezeigt werden. Dabei wurde auch deutlich, dass Jugendhilfe als „Ausfallbürge“ in Anbetracht des hohen Bedarfs an existentieller Sicherung vieler Familien und Menschen sowie des starken Zuwanderungsstroms an ihre Grenzen kommt. Hier sind weitergehende jugendhilfepolitische Bündnisse, über alle Querschnitts- und Hierarchieebenen hinweg sowie internationale Vernetzungen und politische Konzepte gefordert, einen sichernden Rahmen zu entwickeln.

Zu den fachlichen und fachpolitischen Aufgabenstellungen, die im Rahmen des Netzwerkes Kinderschutz in Berlin Relevanz haben, bieten die Erkenntnisse aus dem bundesweiten Modellprojekt, die **Ursula Teupe, wissenschaftl. Mitarbeiterin im Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism)** vortrug, eine gute Grundlage.

Fazit des Vortrages: Zahlenmäßig lässt sich grundsätzlich keine größere Gefährdung bei Kindern mit Migrationshintergrund belegen. Wesentlich sind demnach weniger die Ethnie als vielmehr Faktoren der Lebenslagen (Armut) und Milieus (spezifische Werte), in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen. So werden in traditionell verwurzelten Milieus andere Erziehungsstile praktiziert. Frau Teupe weist auf die Aussagen der Gewaltstudie von Christian Pfeiffer, Peter Wetzels und Dirk Enzmann von 1999 hin, die immer noch

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

aktuell seien. Demnach tritt elterliche physische Gewalt nicht unabhängig von der sozialen Lage der Familien auf und überträgt sich häufig auf die folgende Generation und in Familien junger Migranten besteht ein unübersehbar hohes Niveau von Gewalt.

Auffällig ist, wie die Erkenntnisse der von Frau Teupe vorgestellten bundesweiten „Mainzer Studie“ belegen, dass Jugendämter, ASD/RSD, die Situation von Kindern aus Familien mit prekären Lebensverhältnissen, die einen Migrationshintergrund haben, viel unklarer bewerten als Fälle von (vermuteter) Kindeswohlgefährdung in Familien ohne Migrationshintergrund. Selbst in den Fällen, wo die Risikoeinschätzung klare Kindeswohlgefährdende Sachverhalte ergibt, bleiben die adäquaten Hilfen aus. Die Fachkräfte bleiben zurückhaltend und nehmen ihre Verantwortung (Zwangskontext) zögerlich wahr.

Auch Unterschiede in den Zugängen wurden deutlich. Bei zu überprüfender (vermuteter) Kindeswohlgefährdung werden bei Familien ohne Migrationshintergrund häufiger unangekündigte Hausbesuche durchgeführt als dies bei Familien mit Migrationshintergrund der Fall ist. Insgesamt zeige sich eine größere Zurückhaltung auch zur Frage, wie umgehen mit Eltern, die andere Werte- und Erziehungsvorstellungen haben. (1. Falle Pseudokulturalität: Strategie der Eltern, „sie müssen verstehen, dass das in unserer Kultur anders ist“. 2. Angst, als „ausländerfeindlich“ bewertet zu werden.) So werden die gefährdenden Kinder schutzlos dem vermeintlich anderen Wertesystem überlassen. Kultursensibles Fallverstehen müsse bei allen Fachkräften geschult werden (keine Sonderprogramme).

Marianne Desens, Jugendamtsdirektorin im JA Reinickendorf von Berlin

stellte zu der ersten Fragestellung ihres Vortragsthemas, „Wie viele Anforderungen/ wie viel Komplexität und Differenzierung verträgt ein Jugendamt?“ klar, dass diese Frage schon aufgrund der bindenden rechtlichen Vorschriften eigentlich unzulässig sei. Die Frage müsse lauten: „Wie muss ein Jugendamt aufgestellt und vor allem ausgestattet sein, um den Anforderungen gerecht zu werden und den rechtlichen Auftrag erfüllen zu können?“

Sie konkretisierte an Beispielen, dass Kinderschutz im Jugendamt, als Querschnittsthema für alle Bereiche der Jugendhilfe und andere Bereiche, z.B. in den Feldern der Kinder-, Jugend- und Familienarbeit, EFB, Hilfen zur Erziehung, Tagesbetreuung, der Familienzentren (Familie und Nachbarschaft, „FuN“) und in enger Kooperation mit Gesundheit, Schule, Volkshochschulen (Sprachkurse) und vielen anderen Trägern gelingen kann. Der niedrigschwellige Zugang sei besonders wichtig, weil das Thema

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

nicht erst im Verdachtsfall auf eine mögliche Kindeswohlgefährdung beginne, mit dem dann vorgegebenen Verfahren (Fallmanagement).

Für Familien mit Migrationshintergrund hat sich in Reinickendorf inzwischen viel gemeinschaftlich entwickelt, z.B. Sprachmittler, der Fachkräfteaustausch, internationale Begegnungen, Sprachcamps für Jugendliche zur Integration von Flüchtlingen, die Beteiligung von Vertretern aus den jeweiligen Kulturkreisen der belasteten Familien und interkulturell aufgestellte Teams. Diese Entwicklung gelte es weiterhin zu fördern. Dazu bedarf es zusätzlicher Ressourcen, damit entsprechende Projekte erhalten und ausgebaut werden können.

Frau Desens zeichnet eindrücklich die Grenzen der Jugendhilfe auf, angesichts der Probleme von Flüchtlingen aus Krisengebieten, die hier Asyl beantragen sowie von Familien, die im Rahmen der EU-Erweiterung aus osteuropäischen Ländern hinzuziehen. In diesem Zusammenhang berichtete Frau Desens von Familien, die in Autos bzw. Elendsquartieren leben. Hier können Fragen, wie Lebensunterhalt sichern, Versorgung mit Wohnraum etc. nicht von der Jugendhilfe allein geklärt werden.

Cristina Arion, Mitarbeiterin im Verein Südost Kultur Europa brachte dem Publikum an konkreten Beispielen aus ihrer Arbeit die Situation der Familien, vorwiegend Bürgerkriegsflüchtlinge aus den Staaten des Balkans und Armutsmigrant/innen, nahe (s.a. http://www.suedost-ev.de/ueber_uns/wirueberuns.php). Sie räumte einleitend mit dem Vorurteil auf, dass Sinti und Roma grundsätzlich aus prekären Milieus stammen. So gebe es auch bei diesen Zuwanderern aus Südost-Europa Menschen, die in etablierten Milieus leben mit guter Bildung.

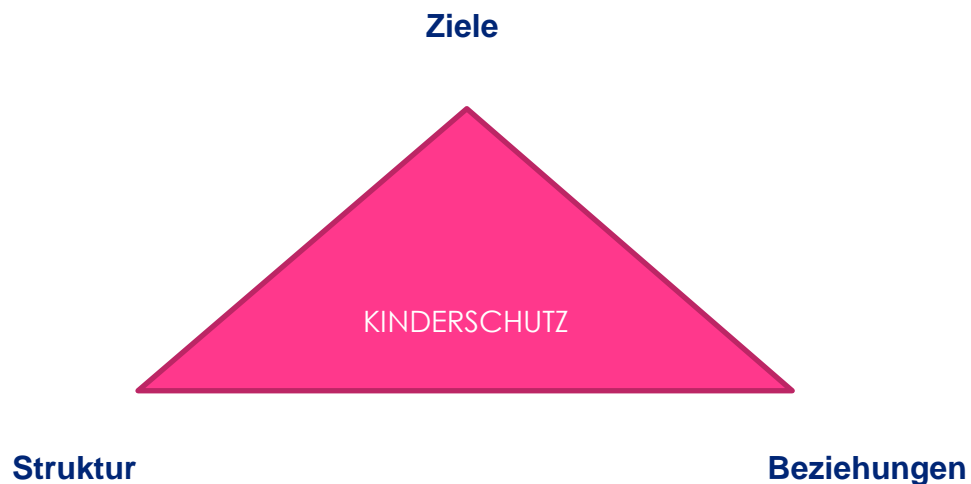
Die Menschen der Sinti und Roma, die aus Armutgründen zuwandern, lebten bereits in ihren Heimatländern häufig in Ghettos – belastet durch Not und Armut. Sie sind zu einem hohen Anteil Analphabet/innen, insbesondere die Frauen. Durch patriarchalische Strukturen bedingt, werden sehr häufig die Mädchen gezwungen, die Schule frühzeitig zu verlassen. Frau Arion beschrieb das Elend der Roma-Familien in Berlin, die aus der Spirale von Armut, Arbeitslosigkeit und Wohnungslosigkeit nicht herausfinden. Lebensbedingungen und hygienische Verhältnisse seien immer wieder katastrophal; hier zeige sich tatsächlich ein Kinderschutz 2. Klasse.

Wie einleitend schon angesprochen bleibt es dabei, dass es integrierte Roma in der Unter- und Mittelschicht gibt, die es aus dem Ghetto heraus geschafft haben.

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

Fazit nach den Vorträgen

Kinderschutz im Dreieck von



Die Ziele und die Ansatzpunkte für Verbesserungen konnten in den Beiträgen klar benannt werden. Die Struktur und die Rahmenbedingungen weisen (über-)große Anforderungen auf.

Eine gute Basis ist auf den Ebenen

- der Beziehungen und
- sozialräumlichen Kooperationen im Netzwerk Kinderschutz in Berlin

entstanden und weiter auszubauen.